

# Roman Zirngibl (1740–1816)

Mönch und Historiker

von

Andreas Kraus

Die Bayerische Akademie der Wissenschaften, gegründet auf dem Höhepunkt der Wissenschaftsbewegung des Zeitalters der Vernunft, gehört bis zur Gegenwart zu den angesehensten Institutionen ihrer Art. Im Zeitalter ihrer Gründung war es kaum anders; nach den mühsamen Anfängen, nach Jahrzehnten des Suchens und Tastens errang sie, von den Zeitgenossen stets mit hoher Anerkennung genannt, im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts führenden Rang in der deutschen Mediävistik. Diese Stellung konnte sie freilich nach 1800, genauer nach 1803, nicht mehr behaupten. Das lag in erster Linie an der Säkularisation. Die großen Leistungen in der Endzeit der Alten Akademie, die 1807 einer neuen Konzeption Platz machte, sind verbunden mit den Namen Zirngibl, Sanftl und Klocker, den Autoren der bedeutendsten Preisschriften dieser Jahre, sie sind ebenso verbunden mit der wissenschaftlichen Blütezeit des Regensburger Reichsstifts St. Emmeram. P. Roman Zirngibl und P. Coloman Sanftl waren Bibliothekare des Klosters, P. Karl Klocker, der letzte Abt Benediktbeuerns, weilte in St. Emmeram, als er seine Preisschrift schrieb. Auch der letzte Preisträger der Alten Akademie, P. Joseph Moritz aus Endsdorf, erhielt in St. Emmeram bei Zirngibl die ersten wissenschaftlichen Grundlagen. Nur Moritz, neben ihm noch P. Placidus Braun von St. Ulrich und Afra in Augsburg, reichten von der großen Endzeit der Bavaria Benedictina in jene für die Geschichtswissenschaft in Bayern so wenig fruchtbaren Jahrzehnte nach der Säkularisation hinüber; wie wertvoll aber die benediktinische gelehrte Tradition für das neue Jahrhundert, hätte man sie nicht so radikal abgeschnitten, hätte werden können, zeigt eben P. Moritz. Von ihm stammen die bedeutendsten Editionen der bayerischen Klosterurkunden, als erster überhaupt hat er den stringenten Beweis für den Fälschungscharakter des Privilegium Majus geführt.

Roman Zirngibl betrachtete Joseph Moritz als seinen Schüler, zu Recht. Wer der größere war, darüber mag man streiten; in den letzten Jahrzehnten vor der Säkularisation war unstreitig Roman Zirngibl der fruchtbarste und in seinen Ergebnissen bedeutendste Historiker Bayerns. Sieben Mal erhielt er den Preis der Akademie, ganz oder zum Teil. Er hat zwei Epochen der mittelalterlichen Geschichte Bayerns auf völlig neue Grundlagen gestellt, der Umfang seiner Werke ist unter den bayerischen Gelehrten einmalig; allein von den Historischen Abhandlungen der Bayerischen Akademie bis 1818, insgesamt 51, verfaßte er 16, mit fast 4000 Seiten bestritt er mehr als die Hälfte des Gesamtumfangs.

## 1. Der Mönch

Wenn man Roman Zirngibl gewissermaßen als Exponent der bayerischen Geschichtswissenschaft seiner Zeit auffaßt, so darf man nie vergessen – was leicht geschehen mag, wenn seine Leistung in den Gesamtzusammenhang der Historiographie der Epoche gestellt wird –, daß er in erster Linie Mönch war, Benediktiner. Das bedeutete zwar, daß ihn jene Wissenschaftsbewegung trug und förderte, die im 17. Jahrhundert bereits von den Benediktinern von Saint-Germain-des Prés in Paris ausging, den Maurinern, deren größter Gelehrter Jean Mabillon der Begründer der kritischen Mittelalterforschung wurde. Diese Bewegung strahlte vor allem aus auf Italien, Österreich und Bayern; St. Emmeram in Regensburg erschloß sich als erstes bayerisches Kloster den Bestrebungen der Mauriner. Benediktiner zu sein bedeutete aber auch, daß die erste Stelle im Leben des Gelehrten Zirngibl das Opus Dei einzunehmen hatte, das Lob Gottes, und die unmittelbare Arbeit im Dienst an der klösterlichen Gemeinschaft und in der Seelsorge.

Wie bewältigt ein Mensch die Spannungen, die bei einem Leben von so ungleichem Antriebspotential unweigerlich auftreten? Er war ja nicht Kirchenhistoriker, bei dem sich, wenn er auch Mönch ist, Beruf und Neigung doch decken, er war fast ausschließlich Profanhistoriker. Die Antriebe zu seinem Werk waren also nicht in seinen Berufspflichten grundgelegt, wie selbst bei Mabillon, sie waren, um es vorweg zu nehmen, durchaus profaner Natur. Zu verstehen ist das nur, wenn man nicht vergißt, in welcher Zeit dieser Benediktiner lebte. Es war das Zeitalter der Aufklärung; nur damals, bei einer Wissenschaftsbegeisterung ohne gleichen, war eine solche Symbiose möglich. War sie aber ohne Zerreißproben heftigster Art möglich? Diese Fragen sind ebenso von Bedeutung, wenn ein Mönchsleben der Vergangenheit geschildert werden soll.

Am 25. März 1740 wurde Joseph Zirngibl als Sohn des kurfürstlichen Marktschreibers und Hofmarksverwalters Martin Zirngibl zu Teisbach in der Diözese Regensburg unweit Dingolfing geboren. Seine Gymnasialbildung erhielt er bei den Jesuiten zu Landshut, sein Lehrer P. Caspar Heß SJ. empfahl ihn zur Aufnahme in das berühmte Reichsstift St. Emmeram in Regensburg. Am 12. September 1758 wurde er dort eingekleidet und erhielt den Ordensnamen Romanus, ein Jahr später legte er seine Gelübde ab, zusammen mit Coelestin Steiglehner, dem späteren Fürstabt. Sein Abt war Johann Baptist Kraus, der in jungen Jahren nach Paris geschickt worden war, um bei den Maurinern Anregungen für die Neuordnung der Studien auch in St. Emmeram aufzunehmen, und der als Historiker wie als Kanonist nicht unbedeutend war. 1762 folgte auf ihn Frobenius Forster, der kurze Zeit an der Benediktineruniversität Salzburg Philosophie dozierte hatte, unter Einschluß auch der neueren Philosophie, und der zu den Gründungsmitgliedern der Bayerischen Akademie der Wissenschaften gehörte. Berühmt wurde er 1777 durch seine große Ausgabe der Werke Alcuins. Forster war bestrebt, St. Emmeram zu einer Heimstätte der Wissenschaften zu machen, nicht zuletzt auch der Naturwissenschaft, aber auch der Geschichte. Für die Ausbildung des Ordensnachwuchses orientierte er sich an der von Frankreich ausgehenden, in Deutschland durch Fürstabt Martin Gerbert von St. Blasien und anderen getragenen Reformrichtung, die nicht mehr die Scholastik, sondern die unmittelbaren Glaubensquellen, die Heilige Schrift und die Väter, in den Mittelpunkt rückte und dazu das Studium der biblischen Sprachen, das Anliegen bereits der humanistischen Theologie, wieder einführte. Gründlich ausgebildet, empfing Roman Zirngibl am 2. Juli 1764 die Priesterweihe, ein Jahr später trat er in die vollen Rechte eines Kapitulars des damals wohl bereits 1000jährigen Klosters ein. Es folgte die übliche Laufbahn, Zirngibl

wurde der Wallfahrt zu Haindling als Beichtvater zugeteilt, 1768 wurde er Bibliothekar zu St. Emmeram und Kaplan von St. Rupert, der Emmeramer Pfarrkirche, 1772–1775 war er Subprior und Pfarrer zu Harting, 1776 zu Dechbetten.

Als Bibliothekar bereits hatte er sich mit den Schätzen an Handschriften und Urkunden des Klosters vertraut gemacht, 1775 wagte er sich zum ersten Mal an die Öffentlichkeit, sofort mit der Antwort auf eine Preisfrage der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Gefragt war nach der agilolfingischen Regentenreihe; obwohl der Inhaber des Ingolstädter Lehrstuhls für Geschichte, P. Johann N. Mederer SJ. unter den Bewerbern war, erhielt Zirngibl den ersten Preis, eine goldene Medaille zu 50 Dukaten. Von diesem ersten Erfolg an trat in Zukunft, so oft es ihm die klösterlichen Obliegenheiten erlaubten, Zirngibl als Preisbewerber auf; 1777 erhielt er wieder den ersten Preis für seine Untersuchung der bayerischen Grafschaften und der Karolingerzeit, 1778 mit seiner Arbeit über die hohe Vogtei in Bayern, für die Genealogie der Grafen von Abensberg erhielt er 1780 die kleine Preismedaille, 1783 für die grundlegende Studie über das Herzogtum Bayern zur Zeit Heinrichs des Löwen wieder die große Medaille. 1777 bereits wurde er zum Mitglied der Bayerischen Akademie der Wissenschaften gewählt, doch als 1781 im Zuge der Neubesetzung der Lehrstühle an der Landesuniversität Ingolstadt auch der Lehrstuhl für Vaterländische Geschichte zur Disposition stand, wurde der Vorschlag Zirngibl durch Prälat Töpsl von Polling, den Leiter des Studienkuratoriums, vereitelt, den Lehrstuhl erhielt wieder Mederer.

1782 war die erste, die fruchtbarste Phase im Entwicklungsgang des Historikers Zirngibl zu Ende, von jetzt an beanspruchten bedeutende Klosterämter Zeit und Kraft in vollem Maße, für 20 Jahre fast mußte er sich der wissenschaftlichen Arbeit nahezu völlig versagen. 1782 bis 1784 war er Propst von Hainsbach, einer geschlossenen Hofmark mit einem Propstrichter. Hier war er verantwortlich für die Verwaltung – die Ökonomierechnung betrug immerhin 10000 Gulden – und für die Seelsorge an der Wallfahrtskirche zu Haindling, dem Sitz des Propstes. Er lernte die Nöte und Sorgen der kleinen Leute kennen, besonders engagierte er sich für die Volksbildung; als er zum zweiten Mal die Propstei in Haindling übernahm, wurde er zum kurfürstlichen Schulinspektor für die Landgerichte Dingolfing und Kirchberg bestellt.

Der erste Haindlinger Aufenthalt endete mit seiner Wahl zum Prior von St. Emmeram am 1. Dezember 1784. Jetzt oblag ihm für drei Jahre vor allem die Sorge für die klösterliche Disziplin, die er mit Strenge handhabte. In seine Verantwortung fielen auch die Streitigkeiten mit der Reichsstadt Regensburg und dem Kurfürstentum Bayern, die seit Jahrhunderten nicht zur Ruhe gekommen waren, mit Regensburg wegen der Ausübung der Schankgerechtigkeit im Klosterbereich und dem Betrieb einer Apotheke, mit Bayern wegen der Vogtei Kelheim und der Untertanen der Propstei Vogtareuth. Beide Verfahren wurden 1786 mit einem Vergleich beendet. 1788 endete das Priorat, wieder wurde Zirngibl als Propst von Haindling benötigt, diesen zweiten Aufenthalt nutzte er zu umfassenden Studien für seine Geschichte der Propstei Hainsbach, die 1802 im Akademieverlag erschien. 1794 wurde er zum zweiten Mal zum Prior von St. Emmeram bestellt, jetzt unter dem 1791 gewählten Fürstabt Coelestin Steiglehner. Die unruhigen Kriegsjahre, vor allem 1796, brachten für St. Emmeram schwere Belastungen, denen vor allem der Prior zu steuern hatte, doch war es ihm trotzdem möglich, für seine Geschichte von Hainsbach Material zu sammeln und seine bedeutendste Untersuchung vorzubereiten, die Vorgeschichte der Exemtion seines Klosters von der Jurisdiktion des Diözesanbischofs, die 1325 besiegelt wurde. Sie erschien 1800 in den Abhandlungen der Akademie. Als Prior von St. Emmeram wirkte er auch bei der Gründung der Akademie mit, welche die Klöster der bayerischen

Benediktinerkongregation mit der Absicht der Intensivierung vor allem historischer Studien ins Leben riefen.

Nach Ablauf des dreijährigen Priorats ging Zirngibl bis 1804 wieder nach Haindling. Dort erlebte er alles mit, was die kritischen Jahre um 1800 an Drangsalen bereit-hielten, unablässige Einquartierungen von Freund und Feind, schließlich 1802 den Übergang der Reichsstadt Regensburg, des Hochstifts und der Reichsklöster an den Erzbischof Karl Theodor von Dalberg, der für den Verlust des Kurfürstentums Mainz mit Aschaffenburg und dem neugeschaffenen Fürstentum Regensburg entschädigt wurde. Noch brachte das Jahr 1802 keine definitive Aufhebung des Klosters St. Emmeram, doch das Ende zeichnete sich deutlich ab, die Einschränkung der *vita communis* vor allem durch die Versorgung der einzelnen Mönche aus ihrer Pension zu 500 Gulden, und dem damit verbundenen Verfall der Disziplin. Schließlich erfolgte im März 1810, als die Abtretung Regensburgs an Bayern nicht mehr zu vermeiden war, die Dispens „*ab ordine et habitu*“, von der Befolgung der Ordensregel und dem Tragen des Ordenskleides. Am 22. Mai 1810 dann folgte die Übergabe Regensburgs an Bayern, damit auch des Klosters St. Emmeram. 1812 wurden die Klostergebäude an das fürstliche Haus Thurn und Taxis verkauft, das war das definitive Ende des Reichsstifts St. Emmeram.

Archiv und Bibliothek waren bereits 1810 von Bayern übernommen worden, damit auch der 1804 von Dalberg noch als Archivar der klösterlichen Archive in Regensburg eingesetzte Zirngibl. Bis zu seinem Tod am 29. August 1816 war er unermüdlich tätig, unersetzlich sind heute noch die elf Bände des Repertoriums der Urkunden St. Emmerams und die drei Bände, die das Archiv von Niedermünster erschließen; dazu kommen Abschriften der Lehenbücher und der Salbücher. Verdient machte sich Zirngibl, der damit bereits an frühere Aktivitäten anknüpfte, auch durch die Sorge um die Grabsteine im alten Friedhof von St. Emmeram; ihm zu verdanken ist unter anderem die Rettung des großartigen Epitaphs für Aventin. In diesen Jahren fand Zirngibl auch wieder zu intensiver historischer Forschung, die wieder mit der Verleihung von Preisen der Akademie verbunden war, 1805 für seine heute noch wichtige Geschichte des bayerischen Handels, 1811 für seine Biographie Ludwigs des Bayern.

## *2. Persönlichkeit und Weltbild*

Ein Leben hatte am 29. August 1816 sein Ende gefunden, das in einer Zeit voll innerer Zwiespältigkeit und Spannung nicht zu Harmonie finden konnte. Zwei Welten, Barock und Aufklärung standen sich auch in ihm gegenüber, unvereinbar, unversöhnlich. Ganz dem Lebensgefühl des Barock verhaftet, so mag es scheinen, steht er auf dem Porträt von Maisinger vor uns. In gemessener Würde blickt er auf den Beschauer; die wallende Kuckulle unterstreicht die feierliche Strenge des standesbewußten Priors von St. Emmeram. Er wußte, daß er ein Mann war, der mit Ehren aufzutreten verstand. Der Drang nach sinnfälliger Auszeichnung begleitete sein ganzes Leben. Er liebte die Pracht festlicher Gottesdienste und dachte nie daran, nüchternem Rationalismus das farbenfrohe Gepränge des heiligen Grabes des Karfreitag preiszugeben. So drückend er es als Prior empfand, stets im Chor stehen zu müssen, er hielt stets darauf, daß die heiligen Gesänge voll Würde vorgetragen wurden. Selbst im Mittelpunkt solch prunkvollen Geschehens zu stehen, war ihm Bedürfnis. Bei aller Impulsivität war er aber doch keine vollsaftige, großzügige Natur. War im Zeitalter des Barock die Entfaltung großartigen Gepräanges der natürliche Ausdruck eines gesteigerten Lebensgefühls, so hielten die schwächeren, nüchtern gewordenen Nachfahren oft nur mehr

aus Tradition daran fest. Der Glanz ist nicht mehr selbstverständliches Bedürfnis, er wird oft krampfhaft gesucht, oft auch schon scheu gemieden, wenn das Gefühl der Schwäche mit dem machtvollen Schauspiel nicht mehr übereinstimmt. Auch Zirngibls Bewußtsein eigenen Wertes gründete nicht in ruhiger Gewißheit. Seine Lippen sind leicht zusammengepreßt, von seinen Augen laufen mißtrauische Falten zur Seite, und die tiefen Furchen, die sich um die Mundwinkel gruben, zeigen, mit welcher Anspannung sein Ehrgeiz dem kränklichen Körper die rastlose Arbeit abrang. Nicht der Höhenflug idealistischen Strebens prägte dieses Gesicht, war der Antrieb zu großen Leistungen, sondern das stete Streben nach Bestätigung des eigenen Wertes durch die Mitwelt. Kraftvoll Großes zu umspannen war ihm nicht gegeben. Auch wo sein Zorn einmal in leidenschaftlichem Impuls losbricht, erscheint er oft kleinlich und wirkt unbeherrscht. In verdrießlichen Lagen findet er des Jammerns kein Ende; wenn dabei etwas wie Humor mitschwingt, trägt es einen grimmigen, gallenbitteren Zug. Unsicherheit im Geistigen, Unsicherheit im Alltag beherrschte die Mitte seiner Persönlichkeit. Zirngibl war kein glücklicher Mensch. Keine Äußerung in seinen Tagebüchern zeigt, daß er sich auch einmal hätte von Herzen freuen können. Um so öfter finden sich Zeichen unstillbarer Unzufriedenheit. Wo er auch war, nirgends hielt es ihn lange, überall sah er nur Beschwerden und Nachteile, fand er Anlaß zu Klagen. Erst im höchsten Alter fand er sich mit den Gegebenheiten still ab.

Er war, was wir in Bayern einen „Grantlhauer“ nennen. Aber wie sich unter solchen Polterern und Nörglern oft ein im Grunde gutes, treues Herz birgt, schloß auch die rauhe Schale Zirngibls einen liebenswerten Kern in sich. Sein fast zelotischer Eifer für Ordnung und Disziplin entsprang einer geradezu ängstlichen Gewissenhaftigkeit. Seine klagenreichen Sorgen waren sehr oft Sorgen für die Allgemeinheit, für das Klostergut, für Ordnung und Sicherheit im Vaterland, für seine Untertanen. Wen er einmal in sein Herz geschlossen hatte, dem blieb er in unwandelbarer Treue zugetan. Vorab seine Angehörigen umsorgte er väterlich. Und ständig blieb Zirngibl bemüht, in treuer Erfüllung seiner Pflicht und in grenzenlosem Eifer ein ehrlicher Forscher und ein frommer Mönch zu sein. Hier trieb ihn jedoch kein leidenschaftliches Verlangen, unablässig in Verinnerlichung und sittlicher Reife zu wachsen. Seine Erziehung hatte ihn gelehrt, die Vervollkommnung im säkularen Wertbereich anzustreben, in vernunftgemäßer Lebensführung dem Dasein den größten Ertrag an materieller Frucht abzugewinnen. Gerade hierin mußte er aber in dem Stände, den er sich gewählt hatte, unbedingt scheitern. Trotz allen Fleißes konnte er nicht zu den Ehrenstellen aufsteigen, die seiner Arbeitsleistung entsprochen hätten. Verbittert gegenüber der Welt, die der alternden Kraft nicht mehr bedurfte, zog er sich von ihr zurück. Aber nicht in der trübsten Stunde bereute er es, Benediktiner geworden zu sein. Daß sein Streben nach Anerkennung und Erfolg letztenendes mit dem freiwilligen Verzicht des Ordenslebens nicht vereinbar war, erkannte er nicht, damit aber auch nicht die Tragik seines Lebens. Das Erbe der Barockkultur, die Freude an Glanz und Ruhm, überwand er nicht, doch löste er sich in der enttäuschten Resignation der letzten Jahre mehr und mehr davon; der Zusammenbruch der Welt, in der er sein Leben verbracht hatte, machte ihm den Abschied leicht.

Der Zwiespalt in Zirngibls Natur, die Unsicherheit, die ihn zeitlebens bedrängte, waren aber auch Zeichen seiner Zeit. Die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts war in Bayern geprägt von dem großen Gegensatz zwischen dem glaubensfrohen Zeitalter des Barock, dem verschwenderischen Überschwang extrovertierter Inbrunst, und Zügen eines mehr und mehr um sich greifenden Rationalismus.

Den Standort Zirngibls unter all den Gruppen, die man der Aufklärungsbewegung

zuordnen kann, zu bestimmen, wird zu keinem eindeutigen Ergebnis führen. Auch Zirngibl floß das Wort Aufklärung immer wieder in die Feder, auch er wollte zu den Geistern gehören, die ihre Mitwelt zu einem neuen Lebensstil führten. Seiner Stellung nach konnte er jedoch keiner Richtung angehören, die radikal die Grundlagen der bestehenden Ordnung angriff. Was ihm als Leitbild vorschwebte, war auch nicht völlig das, was die Träger der innerkirchlichen Aufklärung im allgemeinen bewegte. Auch im Kreis eines Zaupser, Anton Bucher und des jungen Westenrieder wird sein Platz nicht zu suchen sein. Wir müssen weiter zurückgreifen, um die Tradition zu bestimmen, die der Lebenshaltung Zirngibls vorwaltend ihr Gepräge gab. Im Leben und in den Schriften eines Eusebius Amort, Anselm Desing oder Frobenius Forster lassen sich vielleicht verwandte Züge entdecken.

Lange Jahre fühlte sich auch Zirngibl als Vertreter einer aufgeklärten Zeit, blickte herab auf die Jahrzehnte unmittelbar vor seiner Zeit, als Frobenius Forster noch Professor in Salzburg war, „zu der Zeit, wo wie bekannt ist, auf dem Reich der Weltweisheit die drückendste Nacht lag“, wo die Scholastik noch dominierte. Vollends das Mittelalter war ihm der Inbegriff der Rückständigkeit. Im Beruf des Geistlichen betonte er vor allem seine Aufgabe als „Volkslehrer“. In der Geschichte von Hainsbach schrieb er einmal: „Kindern sowohl, als Erwachsenen muß man in und außerhalb der Schule, vor dem Altar, und auf der Kanzel, in dem öffentlichen und Privatunterricht, in der Gerichtsstube, und bei den Ehehaften den Gehorsam gegen alle Gesetze mit lehrreichen Worten predigen, und kraftvollen Beyspielen lehren“. Demgemäß suchte er, von der Allmacht der Erziehung überzeugt, in allen seinen Schriften bis in die letzten Jahre erzieherisch zu wirken. Das Leitbild, das er vom Priester hatte, war dasselbe, wie das des Josephinismus. In seiner Handelsgeschichte sieht er im Versagen der Bürger und Volkserzieher die Hauptursache für das Scheitern der weisen Maßnahmen der Regierung. So läßt er immer wieder einfließen, welche Bedeutung es hat, wenn sich alles den Gesetzen beugt. Und gerade für die Geistlichkeit ist diese Verpflichtung besonders stark; sein Fürstabt Frobenius Forster ist ihm ein Musterbeispiel für solche Haltung: „An der Spitze seiner übrigen Handlungen, zur Nachahmung aller seiner Landsleute, und Teilhaber an seinem Beruf sollte gemeldet werden, daß er eine ganz besondere Ehrfurcht für die landesherrlichen Verordnungen ... zeigte, und selbe in seinen, in Baiern gelegenen Herrschaften auf das genaueste beobachtet wissen will“. Sogar das klösterliche Leben sieht er in erster Linie unter dem Gesichtspunkt des praktischen Nutzens für die Allgemeinheit. „Staat und Kirche“ führte er damals gern in dieser Reihenfolge auf. Es war ihm selbstverständlich, daß die josephinische, auf dem rationalistischen Naturrecht beruhende Forderung nach dem ausschließlichen Verfügungsrecht des Landesherrn über die natürliche und materielle Sphäre vollkommen berechtigt war.

Derselbe Utilitarismus trieb ihn auch, den Mönch, gegen „die Auffangung einiger asketischer Grillen und Mücken“ oder gegen die Erziehung der Seminaristen zu „bloßen Asketen“ zu wettern. Die Geistlichkeit, so sagte er einmal, habe noch Nützlicheres zu tun als nur die Messe zu lesen. Trieb ihn zu solchen Äußerungen auch der Zorn über den Regensburger Klerus, unter dem es mehr „Idioten, Faulenzer und Taugenichtse“ gebe als anderswo, so finden wir in der Abneigung gegen Wunderberichte in den Heiligenleben nur mehr aufklärerische Beweggründe. In all seinen Verlautbarungen stehen die rein natürlichen Tugenden im Vordergrund. Zu ihnen bekannte er sich allerdings nicht nur im Wort, Wohltätigkeit und Menschlichkeit sah er nicht nur an großen Vorbildern und rühmte sie in seinen Werken oder tadelte das Gegenteil, er versuchte beides auch zu üben. An der organisierten Armenpflege nahm er nicht nur

theoretisch Anteil, indem er die Tätigkeit des Fürstprimas Dalberg lobte, sondern immer wieder verzeichnete er kleinere Almosen oder größere Stiftungen in seinem Tagebuch bis zur testamentarischen Übergabe seines ganzen Vermögens an die Armen und Kranken der Stadt. Menschlichkeit und Wohltätigkeit gehörten zu den Schlagworten des Jahrhunderts, sie hatten aber auch im Leben Zirngibls ihren Platz.

Sein fast ausschließlich der Wissenschaft geweihtes Leben vervollständigt das Bild. Zirngibl gewährte den Strömungen der Zeit weitgehend Einfluß auf seinen Geist und sein Leben, aber was er annahm, ist doch vorwiegend nur das Gute, das die Aufklärung mit sich brachte, Streben nach Vervollkommnung auch im säkularen Bereich, Menschlichkeit, Hingabe an das Ideal der Wissenschaft. Von zerstörendem Kampf gegen Althergebrachtes, etwa gegen Auswüchse und Übersteigerung barocker Frömmigkeitsformen wie bei den Josephinern und bei der radikalen Gruppe der Aufklärer in Bayern kann bei ihm nicht die Rede sein. Als 1789, im Jahr, da wir Zirngibl noch immer im alten Fahrwasser sehen, der Fürstbischof von Regensburg die heiligen Gräber „abzuwürdigen“ wünschte, ließ man sich in St. Emmeram „nicht irre machen“, wie Zirngibl befriedigt feststellte. Und gegenüber den Vertretern des Naturrechts stellte er sich auf den Boden des historisch gewordenen Rechts, ob es sich um Anmaßung von Vertretern der Nationalkirche oder um den staatlichen Anspruch auf Errichtung einer bayerischen Landeskirche handelte. An diesem Standpunkt hielt er fest, wo immer in der Geschichte historisches Recht und Revolution aufeinander stießen oder wo alte Rechte in Frage standen. Schon jetzt also kann gesagt werden, daß Zirngibl das rationalistische Naturrecht im wesentlichen doch ablehnte, und daß er mit den Kirchenstürmern nicht zusammentraf. Unbewußt aber war ihm doch manches zu eigen geworden, was dem Ideenkreis der Aufklärung entstammte. Und gerade weil er über den Zentralkern jener Bewegung, den säkularisierten Glücksbegriff, zu keiner Klarheit gekommen war, blieb er in der kommenden Auseinandersetzung mit der zerstörenden Kritik seinerseits im letzten gehemmt.

Der Übergang zum Kampf gegen die Aufklärung vollzog sich nach 1789 langsam und selten in grundsätzlicher Auseinandersetzung. Die einzige zusammenhängende Stellungnahme gegen die Angriffe auf Glauben und Volksfrömmigkeit bietet die 1793 in der ersten Fassung abgeschlossene Geschichte von Hainsbach. War die Abhandlung über den heiligen Wolfgang, die er ebenfalls 1793 an die Akademie schickte, noch voll der Schlagwörter der Aufklärung, wie Tugend, Menschlichkeit, Naturrecht und Vernunft und geschrieben mit betonter Spitze gegen den Adel, so betrachtete er auch seine Ausführungen in der Hainsbacher Geschichte noch vorwiegend als „Aufmunterung zur Sittsamkeit“, aber doch schon im Sinn der „christlichen Aufklärung“. Noch herrscht hier nicht die erbitterte Verteidigung vor wie in der Montgelaszeit; der Ton der Auseinandersetzung ist ruhig und sachlich. Zirngibl sucht durch vernünftige Argumentation zu überzeugen, da er nicht Feindseligkeit, sondern nur Mißverständnisse erwartet. Und so verteidigt er äußeren Prunk und äußerliche Beweise der Frömmigkeit, festliche Hochämter, Kreuzweg und Wallfahrten und die Pracht der heiligen Gräber als Mittel, einzuwirken auf den „guten Landmann, der nicht immer die Scheidewand zwischen wesentlichem, und zufälligen findet“; er „ärgert sich anfangs daran; dann folgt Gleichgültigkeit; dann Unglauben.“

Auch als sich Zirngibl unter dem Eindruck der französischen Revolution von der radikalen Aufklärung abwandte, hielt er doch immer noch an den wesentlichsten Erzungenschaften der Aufklärungsbewegung als einer pädagogischen Bewegung fest. Er versuchte nur, strenger zu differenzieren. Einmal schrieb er: „Die Lehrer sollen zuvörderst die christliche Aufklärung befördern. Die übrige führt uns, wie die Fran-

zosen, *sensim sine sensu*, zum äußersten Unheil . . . sofern die Aufklärung des Volkes nicht zur Erfüllung der Religionspflichten, zum Gehorsam gegen Gesetze, zum Betrieb der Liebe zur Arbeit abziehet, so ist dieselbe höchst gefährlich.“ Religion und tugendhaftes, arbeitsames Leben gehören also zusammen. Die Religion ist dabei nicht ein Teil dessen, was jetzt immer noch Aufklärung heißt, aber beides steht nicht mehr unverbunden beisammen, sondern aus dem Bereich der allgemeinen Aufklärung ist das, was zum Fortschritt im säkularen Bereich führt, herausgenommen, herüber in die christliche Welt. An P. Joseph Moritz zum Beispiel schätzte er, „daß er Fleiß, und Liebe zur Arbeit mit einer religiösen Aufführung verbindet.“

Zur Überwindung der Aufklärung war Zirngibl also nicht bestimmt, wie sie dann Abt Rupert Kornmann von Prüfening versuchte, ihm lag nur daran, ihre Grenzen zu bestimmen. Damit ist aber auch die Grenze seiner Synthese bestimmt. Seine Kritik blieb an der Oberfläche. Die Religion war in die Verteidigung gedrängt; es kam Zirngibl nur darauf an, den Angreifern mit ihren eigenen Waffen zu begegnen, denen des utilitaristischen Rasonnements. Doch Zirngibl entging dabei die Wurzel der bekämpften Erscheinungen, das irdische Glückseligkeitsstreben, der geradezu zur Religion erhobene Eudämonismus. Wenn er aber auch nicht zur geistigen Überwindung der Abfallsbewegung vordrang, an ihren tiefsten Schäden hatte er keinen Anteil mehr. In der Geschichte von Hainsbach hatte er gezeigt, daß er wußte, im Unglauben liege eine absolute Gefahr, und eine Äußerung der letzten Jahre, in denen er vom aufgeklärten Staat des Klosterstürmers Montgelas immer entschiedener abrückte, bekräftigt diesen Eindruck noch mehr. Der Verfall der Moral allein war es nicht, der ihn schmerzte; er, der unermüdliche Seelsorger, der in diesen Jahren in Haindling stundenlang im Beichtstuhl saß und der größten Wert darauf legte, daß man auch nach 1803 in St. Emmeram die Gottesdienste feierte wie eh und je, wußte vor allem, daß dem Diesseits ein Jenseits folgt, wenn er seinem Freund Westenrieder 1815 schrieb: „Die allerhöchste Souveränität hat sich schon auch ziehmlich in die Administrationem sacramentorum: zumalen der Ehe: hineingemischt, und die den erwachsenen Kindern erteilte Freyheit eine oder gar keine, oder eine beliebige Religion annehmen zu dürfen, beweist ein eingebildetes Recht – zum Lichte des Glaubens geborenen Menschen den Weg zum Untergang bahnen zu dürfen“. Jetzt erscheint alles an seinen Ort gerückt. Natur und Übernatur stehen nicht mehr nebeneinander, sondern im Diesseits liegt nur mehr der Kampfplatz, auf dem die Entscheidung für ein Jenseits fällt. Im praktischen christlichen Leben hat Zirngibl zu einer Lösung hindurchgefunden. Der Geist der kommenden Epoche kündigte sich auch in ihm an, dem Freunde Rupert Kornmanns von Prüfening.

### 3. *Der Historiker*

Zirngibl verkörpert den Typ des Forschers, wie er in jener Zeit so oft begegnet. Er hatte keinen berühmten Lehrer, er hat nie an einer Universität studiert; sein Wissen, die methodischen Grundsätze, die Vertrautheit mit den Quellen erwarb er sich erst als Bibliothekar seines Klosters. Die Fehler des Autodidakten hingen ihm noch lange an, er übertrieb Grundsätze, die ihm während des einsamen Studiums aufgegangen waren, auf andere wieder wurde er nie aufmerksam. Und doch hat er Bedeutendes gerade für die Entwicklung der Methode geleistet, da er einen typischen Fehler seiner Zeitgenossen dank seiner Gewissenhaftigkeit fast stets vermied: selten hatte er das Ergebnis schon bereit, ehe er alle Bausteine zusammengetragen hatte. Seinen Ruhm hatten die großen Preisschriften der ersten Periode begründet, allen diesen Arbeiten ist

eines gemeinsam, die unerhörte, schon damals mit Bewunderung festgestellte Umsicht in der Sammlung der Quellen, besonders der Urkunden, der Scharfsinn in ihrer Kombination, der Überblick über die Literatur. Schon in seiner Erstlingsarbeit ging er auf die ältesten, die Salzburger Quellen zurück, die sein Kontrahent Mederer übersehen hatte. Mederer hatte ferner Hypothesen auf Hypothesen getürmt, Zirngibl distanzierte sich von dieser Methode grundsätzlich, er fußte nur auf den Quellen. Zur Geschichte der hohen Vogtei in Bayern las er die 16 damals vorliegenden Bände der Monumenta Boica Blatt um Blatt; die Fülle der Zeugnisse, die er so auffand, ist überwältigend. Noch blieb er im Stoff stecken und vermochte ihn nicht so zu gliedern, daß aus der unüberschaubaren Masse die entscheidenden Linien herausgetreten wären, das gelang ihm erst in der letzten dieser frühen Abhandlungen, in der Preisschrift über die Verfassung Bayerns zur Zeit Heinrichs des Löwen. Bei der Untersuchung der Folgen, die sich aus der Absetzung Heinrichs des Löwen ergaben, sammelte Zirngibl wieder alle erreichbaren Zeugnisse für die Zeit von 1156 bis 1230 und fügte sie in chronologischer Ordnung zusammen. Ohne moderne Begriffe zu Hilfe zu nehmen, interpretierte er dann die Rechtsstellung des Herzogs, sein Verhältnis zum Kaiser, zu den Bischöfen und den Grafen aus den Urkunden, aber nicht aus einzelnen dort auftauchenden Begriffen, wie das sonst die Regel war, sondern aus der Gesamtheit der nachweisbar ausgeübten Rechte. Diese Methode hat allgemein durchgesetzt erst die historische Schule zu Beginn des 19. Jahrhunderts. Aus der Chronologie ergab sich die Entwicklung, die einzelnen Faktoren wurden klar und greifbar, und, was Zirngibl selbst am meisten erstaunte, es wurde sichtbar, daß Landeshoheit um 1150 nicht dasselbe war wie 1230. Damit war eine grundlegend neue Erkenntnis vorbereitet, der Verfassungswandel zur Stauferzeit trat erstmals in seinen Grundzügen in Erscheinung. Diese Untersuchung Zirngibls wurde bis 1866 nicht überholt, bis zu der Untersuchung Riezlers und Heigels.

Von wenigen Abhandlungen dieser Zeit läßt sich eine gleiche Feststellung treffen. Zirngibl überbot diese Leistung noch in seiner Darstellung des Emmeramer Exemptionsprozesses (1800), die erst 1914 endgültig einer besseren Arbeit Platz machte. Hier ging Zirngibl noch einen Schritt weiter; es gelang ihm, durch schonungslose Kritik der Emmeramer Exemptionsprivilegien von 798 bis 1296, den eifersüchtig gehüteten und erbittert verteidigten Heiligtümern seines Klosters, die ganze Vorgeschichte des echten Exemptionsprivilegs von 1325 aufzurollen und eine mustergültige Entwicklungsgeschichte zu geben, in der er die rechtsbildende Kraft der Fälschungen als einen ausschlaggebenden Faktor einordnete. Das war ein Ergebnis seiner meisterhaften Beherrschung der Diplomatik. Arbeit mit Urkunden war Zirngibls Stärke. Hier war auch seine Kritik von unbestechlicher Schärfe. Den erzählenden Quellen wußte er weniger abzugewinnen. Er kannte sie und verwertete sie, soweit es notwendig war, aber erst in den letzten Jahren erweiterte er seine Kriterien. In den ersten Arbeiten wußte er nur von der subjektiven Färbung der Quellen, von der Forderung nach Gleichzeitigkeit zwischen Begebenheiten und Bericht, der Unterscheidung der geringeren oder größeren Verlässlichkeit je nach Wissen, Herkunft und Einfluß des Erzählers, von der Möglichkeit, erzählende Quellen durch Urkunden zu berichtigen. Erst 1807 befaßte er sich eingehender mit der Möglichkeit, daß ein Autor auch von anderen abhängig sein könne. Systematisch ging er dieser Problematik allerdings nur in einer ungedruckten Arbeit nach, die deshalb auch auf die Fortentwicklung der historischen Methode zu seiner Zeit nicht einwirkte.

Zum Geschichtsschreiber war er allerdings nicht geboren. Die Biographie des Emmeramer Abtes Albert, die in zwei handschriftlichen Bänden vorliegt, bestand nur aus

einer Reihung von Urkundensexzerpten, ebenso wie die Lebensgeschichte Kaiser Ludwigs des Bayern, die 1814 von der Akademie publiziert wurde. Und wo er versuchte, größere Zusammenhänge darzustellen, übernahm er unbesehen die herkömmlichen Kategorien der pragmatischen Geschichtsschreibung, erklärte mit persönlichen Motiven, was sachliche Voraussetzungen hatte, sah nur einzelne Faktoren, wo eine Vielzahl einwirkte, individuelle Züge oder politische Kategorien verstand er nicht ins Auge zu fassen. Er war Forscher, die Feststellung von Tatsachen, nicht der Entwurf eines großlinigen historischen Gemäldes war sein Fall.

Der Historiker Zirngibl hatte also sehr wohl seine Grenzen, und es waren nicht nur die Grenzen seiner Epoche. Aber auch in ihr, zu einer Zeit, in der es in Deutschland wenige große Geschichtsschreiber gab, einen Möser, einen Spittler, einen M. I. Schmidt, und nur wenige Geschichtsforscher von Rang, die Göttinger Schlözer und Gatterer, den großen Daniel Schoepflin, dessen Schüler Lamey und Pfeffel, Crollius von Zweibrücken, wurde Zirngibl von den Zeitgenossen durchaus als einer von ihnen betrachtet. Martin Gerbert, den man den deutschen Mabillon nannte, bat ihn um Mitarbeit an seiner *Germania Sacra*, mit anderen seiner Mitarbeiter stand er in Briefwechsel, namhafte Forscher wie der Brandenburger Historiker Philipp Wilhelm Gercken oder der Archivar der Plassenburg Philipp Ernst Spiess schätzten ihn, Lorenz Westenrieder, der Geschichtsschreiber Bayerns, war sein Freund. Westenrieder täuschte sich freilich, als er in seiner Denkschrift auf Roman Zirngibl (1823) vorhersagte, die Nachwelt werde „auf den Wert eines solchen Mannes“ stolz sein und in Dankbarkeit seiner gedenken. Mehr als 100 Jahre war er so gut wie vergessen.

## WERKE - LITERATUR

### *Werke (Auswahl):*

Neue Historische Abhandlungen der Bayerischen Akademie der Wissenschaften I (1779), II (1781), III (1791), V (1798); Neue Historische Abhandlungen, Oktavformat I (1803); Historische Abhandlungen der königlich-bayerischen Akademie der Wissenschaften I (1807), II (1813), III (1814), IV (1818). – Geschichte der Probstey Hainspach, München 1802. – Beyträge zur vaterländischen Historie, hg. v. L. Westenrieder, Band II (1789), VI (1800), VIII (1806), IX (1812), X (1817). Historische Schriften, hg. L. Westenrieder, Band I (1824). Prioratstagebuch von St. Emmeram, 3 Bände, 1769–1797 (Prüfeningers Mansarde 175 a-c, Klosterbibliothek Metten). – Die Briefe Roman Zirngibls von St. Emmeram in Regensburg, hg. A. Kraus (Verhandlungen des Historischen Vereins für Oberpfalz und Regensburg 103–105, 1963–1965); hg. E. Greipl (ebda. 116, 1976).

### *Literatur:*

A. Kraus, P. Roman Zirngibl von St. Emmeram in Regensburg. Ein Historiker der Alten Akademie (1740–1816), in: Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktiner-Ordens 66/67 (1955/56). – A. Kraus, Die historische Forschung an der Churbayerischen Akademie der Wissenschaften 1759–1806, München 1959, 108–113, u. ö. – A. Kraus, Vernunft und Geschichte. Die Bedeutung der deutschen Akademien für die Entwicklung der Geschichtswissenschaft im späten 18. Jahrhundert, 1963 (Reg.). – A. Kraus, Frobenius Forster, Fürstabt von St. Emmeram in Regensburg (1709–1791), in: L. Schrott (Hg.), Bayerische Kirchenfürsten, 1964, 248–259. – A. Kraus, Bürgerlicher Geist und Wissenschaft. Wissenschaftliches Leben im Zeit-

alter des Barock und der Aufklärung in Augsburg, Regensburg und Nürnberg, in: *Archiv für Kulturgeschichte* 49 (1967) 386. – A. Kraus, *Die Bibliothek von St. Emmeram, Spiegelbild der geistigen Bewegung der frühen Neuzeit*, in: M. Piendl (Hg.), *Die Bibliothek zu St. Emmeram in Regensburg*, 1971, 39–41. – E. J. Greipl, *Johann Baptist Kraus, Fürstabt von St. Emmeram in Regensburg*, 1978. – L. Hammermayer, *Geschichte der Bayerischen Akademie der Wissenschaften*, Bd. II, 1983 (Reg.). – W. Müller, *Universität und Orden. Die bayerische Landesuniversität Ingolstadt zwischen der Aufhebung des Jesuitenordens und der Säkularisation 1773–1803*, 1986, 256 f., 307. – M. Spindler, *Handbuch der Bayerischen Geschichte II*, 2. Auflage 1988 (Reg.).